



Der Einfluss der kulturellen Zugehörigkeit auf das Verhalten der Figuren in Eginald Schlattners Roman „Das Klavier im Nebel“

Sunhild GALTER

Universitatea „Lucian Blaga” din Sibiu, Facultatea de Litere și Arte
Lucian Blaga University of Sibiu, Faculty of Letters and Arts
Personal e-mail: sunhild.galter@ulbsibiu.ro

*The Influence of Cultural Identity on the Behaviour of the Characters
in Eginald Schlattner's Novel „Das Klavier im Nebel“*

Norbert Eginald Schlattner has begun to write novels when he was more than sixty years old, after 1989, the year of major political changes in Romania. The immediate success of his three autobiographical novels „Der geköpfte Hahn“ (The beheaded Cock), „Rote Handschuhe“ (Red Gloves) and „Das Klavier im Nebel“ (The Piano in the Fog) was surprising; they were translated in several languages like Spanish, Russian, Portuguese, turned into movies, several Master- and Doctor Theses were written about Schlattner and his novels. The first novel deals with the period of fascism in Romania, the second one with the communist period of Romania, while the third novel is about the tragic love story of a young couple, a Transylvanian Saxon (a German minority in Romania) and a Romanian woman. Although they're deeply in love they cannot overcome the cultural differences. The different cultural background had such a strong impact on their character and mentality that their love couldn't be fulfilled.

Keywords: Norbert Eginald Schlattner, autobiographical novel, „Das Klavier im Nebel“ (The Piano in the Fog), tragic love story, different cultural background.



Eginald Schlattner ist ein in Rumänien lebender, spätaberufener deutschsprachiger Schriftsteller. Nach langen Debatten haben sich die meisten Fachleute, Literaturwissenschaftler, aber auch Historiker, Kulturwissenschaftler u.a. auf den Terminus „rumäniendeutsch“ für Literatur wie jene Schlattners geeinigt. Das heißt, dass die Autoren ihre grundlegende Entwicklung zum Schriftsteller auf dem Gebiete des Staates Rumänien durchgemacht haben und zumindest ein Teil ihres Werkes dort entstanden ist.

Und zwar sprechen wir von rumäniendeutscher Literatur ab 1918/1919 als nach dem I. Weltkrieg mehrere große Gebiete, die bis dahin zur

Habsburgermonarchie bzw. zum Königreich Ungarn gehört hatten, an das damalige Königreich Rumänien angeschlossen wurden. Und zwar handelt es sich dabei um Gebiete, in denen es große Gruppen deutschsprachiger Bewohner gab; Siebenbürgen, seit dem 12. Jahrhundert Heimat der so genannten Siebenbürger Sachsen, das Banat mit den seit dem 18. Jahrhundert dort ansässigen Banater Schwaben, die Bukowina/das Buchenland, das Sathmarland, die region um Oberwischau mit den so genannten Zipsern.

Die deutschsprachige Bevölkerung lebte, wo es möglich war, geschlossen in bestimmten Regionen, Ortschaften oder zumindest Ortsteilen, so dass sich

dort ein deutschsprachiges Schulwesen und darauf fußend ein deutschsprachiges Kulturleben entwickeln konnte. Kaum hatte man sich auf die neue politische Zugehörigkeit eingestellt, kam der Nationalsozialismus auf. Nach dem II. Weltkrieg, als Rumänien 1948 zur sozialistischen Volksrepublik wurde, war es immerhin das einzige Land in Mittel- und Osteuropa, das seiner deutschen Bevölkerung weiterhin den Gebrauch der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit erlaubte, d.h. in Schulen mit deutschsprachigem Unterricht, im Pressewesen, in der Verlagsarbeit und im Bereich des Theaters.

Das liegt zum Teil sicherlich auch darin begründet, dass außer den Deutschen viele Rumänen aus den vormalig zu Österreich-Ungarn gehörenden Regionen im deutschsprachigen Raum, in Wien, Tübingen, Heidelberg, Berlin, oder Marburg studiert hatten. Der Dichter Mihai Eminescu, der Philosoph Lucian Blaga, Namensgeber der Hermannstädter Universität, der Politiker und Verleger Nicolae Iorga, um nur einige zu nennen. 1866 wurde der Deutsche Karl von Hohenzollern-Sigmaringen zum Fürsten von Rumänien ernannt und 1881 dann als Carol I. zum König des neu ausgerufenen Königreichs Rumänien.

Die deutsche Bevölkerung wurde zwar 1945 enteignet und der arbeitsfähige Anteil für fünf Jahre in Arbeitslager in die Sowjetunion deportiert, dem folgte jedoch 1948, nach der Verbannung des Königs Mihai I. ins Exil und der Ausrufung der Volksrepublik, die allgemeine Enteignung des Bodens, der Bodenschätze und aller größeren Produktionsstätten, so dass die deutsche Bevölkerung Anfang der 1950er Jahre zusammen mit den anderen Minderheiten, deren Rechte schon 1945 im so genannten Nationalitäten-Statut¹ festgeschrieben worden waren, und der Mehrheitsbevölkerung einen gewissen Neubeginn wagen konnte. Mittlerweile hatten alle gleich wenig, bzw. keinen Privatbesitz mehr, den großbürgerlichen Familien wurden unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit die großen Wohnhäuser, meist samt Inhalt (siehe Klavierszene im zu besprechenden Roman) beschlagnahmt.

Diese historisch sehr bewegte Zeit, in der Rumänien sich im forcierten Transit zwischen zwei Gesellschaftsordnungen, dem Kapitalismus und dem Kommunismus, befindet, zwischen zwei gegensätzlichen Staatsformen, dem Königreich und der Volksrepublik, in denen minderheitenfreundlicher und nationaler bis nationalistischer Diskurs sich abwechseln², eine Mehrheitsbevölkerung von Rumänen und 18 anerkannte Minderheiten sich in bei Kriegsende neu gezogenen Grenzen zurechtfinden müssen, bildet den historischen Hintergrund des Romans *Das Klavier im Nebel* von Eginald Schlattner.

Diese etwas länger geratene Einleitung wie auch das im Folgenden einführlische Eingehen auf Schlattners

Biografie sind für das Verständnis des Beitrags nötig, weil laut Schlattners eigener Aussage die männliche Hauptfigur des Romans *Das Klavier im Nebel*, und zwar Clemens, stark autobiografisch geprägt ist. Das trifft jedoch auf alle bisher erschienenen Romane Schlattners zu. Schlattner hat drei umfangreiche Romane verfasst, die allgemein als Trilogie betrachtet werden, deren Erscheinungsjahr jedoch nicht mit der Chronologie der darin geschilderten Ereignisse übereinstimmt. Der hier besprochene Roman ist 2001 als dritter und letzter der Reihe³ im Zsolnay Verlag in Wien erschienen, wobei seine Handlung den Zeitraum 1944 bis 1951 umfasst, also zwischen der bis 1944 dauernden Handlung des *Geköpften Hahns* und jener der späten 1950er Jahre aus den *Roten Handschuhen* liegt.

Im *Geköpften Hahn* geht es um das Erwachsenwerden eines im Roman 16-jährigen Ich-Erzählers in der multikulturellen Gesellschaft der Stadt Fogarasch in Siebenbürgen, wobei der jugendliche Erzähler lernen muss, dass Freundschaft und Verrat sich nicht ausschließen, dass man in ein- und derselben Familie auch gegensätzliche politische Ansichten vertreten kann und dass sich der am 23. August 1944 gefeierte und „Exitus“ genannte Schulabschluss zugleich auch als Ende der jahrhundertlang gepflegten Lebensform der Siebenbürger Sachsen erweist.

In *Rote Handschuhe* geht es um einen Studenten, der der deutschen Minderheit in Rumänien angehört und neben seinem Studium auch schriftstellerisch tätig ist. Dieser wird Ende 1957 vom rumänischen Geheimdienst, der ‚Securitate‘ verhaftet. Das Buch schildert die Ereignisse aus der Zeit der Inhaftierung, Verhöre, Begegnungen, den Prozess und im letzten, wenig umfangreichen Teil dann die erste Zeit nach der Entlassung. Auch dieser Roman ist stark autobiografisch gefärbt.

Der erklärte Lieblingsroman Schlattners, in dem er sich am meisten wiederfindet, ist jedoch *Das Klavier im Nebel*. Es geht darin um die große Liebe zwischen zwei jungen Leuten aus gut bürgerlichen Familien, dem evangelischen Sachsen Clemens und der orthodoxen Rumänin Rodica, die letztendlich an den für sie unüberwindlichen kulturellen Unterschieden scheitert.

Bevor jedoch näher auf den letztgenannten Roman eingegangen wird, soll zuerst Eginald Schlattners Biografie dargestellt werden.

Eginald Schlattner betrachtet sich als Siebenbürger Sachsen, wurde aber am 13. September 1933 in Arad, im rumänischen Banat, geboren. Mehrere Jahre seiner Kindheit verbrachte er im so genannten Szeklerland, im östlichen Teil Siebenbürgens, in dem ungarischsprachige Szekler leben. Die spätere Kindheit und Jugend verbrachte er in der siebenbürgischen Kleinstadt Fogarasch (rum. Făgăraș, ung. Fogaras), in der damals Rumänen, Ungarn, Juden, Sachsen, Roma, Armenier lebten, ohne großes



Aufhebens um die heutzutage viel beschworene Multikulturalität zu machen. Er besuchte in seiner Jugend das Brukenthalgymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Hermannstadt, rum. Sibiu, das Radu-Negru-Lyzeum in Fogarasch, mit Unterricht in rumänischer Sprache, und das Honterusgymnasium in Kronstadt, rum. Braşov, damals Stalinstadt, wiederum mit deutscher Unterrichtssprache. Nach dem Schulabschluss studierte er im Studienjahr 1952/53 evangelische Theologie in Klausenburg, rum. Cluj, wurde aber relegiert. Wie er meint, „zu Recht: Wollte ich doch als Gottesleugner, 19 Jahre alt, die Theologie ideologisch in die Luft sprengen.“⁴ Danach studierte Schlattner ein Semester lang Mathematik, wechselte dann zur Hydrologie, die er neun Semester lang studierte. Am 28. Dezember 1957, einige Monate vor dem Studienabschluss, wurde er in Klausenburg verhaftet, nach Kronstadt überstellt, wo er zwei Jahre in einer Einzelzelle in Untersuchungshaft zubrachte. Bei dem 1959 anberaumten Prozess wurde Schlattner wegen Nichtanzeige von angeblichem Hochverrat zu zwei Jahren Gefängnis, dem Verlust der bürgerlichen Rechte mit Beschlagnahmung des Vermögens verurteilt.

Nach der Entlassung im Januar 1960 durfte er nicht weiter studieren, sondern ihm wurden verschiedene Arbeitsstellen zugewiesen. Infolge der Generalamnestie für politisch Verurteilte von 1964 konnte Schlattner wieder in die siebenbürgische Heimat zurückkehren, wo er zuerst einmal in der Industriesiedlung Mârşa Arbeit als technischer Zeichner fand.

Zwölf Jahre nach dem politisch bedingten Abbruch des Studiums konnte er 1969 die Abschlussprüfung im Fachbereich Hydrologie ablegen und arbeitete nun als Ingenieur im Werk in Mârşa.

Doch einige Jahre darauf, und zwar 1973, fühlte Schlattner nach zwanzig Jahren religiöser Abstinenz erneut den Drang zur Nachfolge Christi, verzichtete auf die sichere Arbeitsstelle und nahm das Theologiestudium wieder auf und so kam Eginald Schlattner nach dem Abschluss 1978 als Pfarrer in die Gemeinde Rothberg, rum. Roşia, in der Nähe von Hermannstadt, wo er heute noch im Pfarrhaus wohnhaft ist, obwohl es nur noch vereinzelte Gemeindeglieder gibt.

In allen Romanen Schlattners spielt die ethnische Zugehörigkeit der Romanfiguren eine prägende Rolle bezüglich ihrer Denkweise und ihres Verhaltens, und zwar bedingt durch die weiter oben beschriebene historische Gegebenheit des Zusammenlebens mehrerer Ethnien in demselben geografischen Raum, in diesem Fall Siebenbürgen, rumänisch Transilvania, ungarisch Erdély, wo seit Jahrhunderten Ungarn, Rumänen, Deutsche, Juden, Roma, Armenier und auf kleinere Regionen beschränkt im Osten Szekler, im Südwesten Kroaten, Tschechen, Slowaken, im Norden Ukrainer

nebeneinander leben. Und das ist das Besondere an dieser von Schlattner zum literarischen Schauplatz umgestalteten Region; diese so unterschiedlichen ethnischen Gruppen leben oft seit langer und für lange Zeit auf engstem Raum, in derselben Ortschaft sogar, nebeneinander, ohne jedoch in näheren Kontakt zu treten. Man kennt sich, man respektiert das Anders-Sein der Nachbarn, man hilft sich auch zuweilen in Notzeiten, ohne jedoch das Bedürfnis zu verspüren, mehr über die „anderen“ zu erfahren, oder gemeinsame Unternehmungen zu initiieren.

In dem Roman *Das Klavier im Nebel* geht es weniger um die äußere Handlung, die größtenteils undramatisch verläuft, als um die innere Entwicklung der Figuren, den Lernprozess, den sie in größerem oder kleinerem Maße durchmachen. Dabei sind zwar die zwei jungen Liebenden Clemens Rescher und Rodica Neagoe im Mittelpunkt der geschilderten Ereignisse, doch sind auch die anderen Figuren des Romans nicht zu vernachlässigen, da jede von ihnen anders auf die historischen Gegebenheiten reagiert.

Clemens Rescher ist ein siebenbürgisch-sächsischer Fabrikantensohn aus Schäßburg (rum. Sighişoara, ung. Segesvár), dessen Vater Otto Rescher am 11. Juni 1948 für vier Jahre eingesperrt wird, weil er sich der von der neu gegründeten Volksrepublik befohlenen Verstaatlichung seiner Fabrik zur Verarbeitung von Sonnenblumen widersetzt. Die sächsischen und ungarischen Dienstleute kündigen selber um anschließend in der Fabrik zu arbeiten, oder müssen gekündigt werden. Die Frauen der Familie Rescher begreifen die Zeichen der Zeit schneller, obwohl auch Clemens in einem Gespräch mit Isabella Albertini, der Enkeltochter des stadtbekanntem Konditors, meint: „Jeder von uns ist gefangen in seinem Schicksal. Was jenseits davon vorgeht, davon weiß man wenig ... Wir Sachsen meinen ja überhaupt, dass nur wir verfolgt werden, nur wir unter dem Regime zu leiden haben.“ und erhält die Antwort: „Jeder ist eingeschlossen im Ghetto seines Gruppenschicksals.“⁵

Als eine Abordnung der neuen proletarischen Machthaber unter der Anleitung eines mageren, anscheinend aus der Moldau stammenden „Mannes in Schwarz“ mit dem ab sofort wirksamen Evakuierungsbefehl erscheint, begreift Clemens' Mutter Alma Antonia schlagartig, dass sich ihr durch diesen Totalverlust zugleich auch eine einmalige Chance auf einen Neuanfang bietet. Denn es geht ja nicht nur der ganze materielle Besitz verloren, sondern auch die zu dem Zeitpunkt gültige Gesellschafts- und gesellschaftliche Ordnung. Es gibt die alten sozialen Regeln nicht mehr, dass sich ein Sachse bzw. eine Sächsin nur unter ihresgleichen Freunde suchen soll, oder auch innerhalb der Sachsen, dass die Freundschaft eines Buben aus der Oberstadt wie Clemens mit einem Mädchen aus der Unterstadt wie Petra unangemessen

sei. Lange vor ihrem Sohn versteht Alma Antonia, dass zumindest sie persönlich sich aus der Asche ihres bisherigen, unerfüllten Lebens neu erfinden kann. Sie vertieft den Schnitt, verlässt nicht nur wie verordnet das Haus, sondern auch die Familie, ihr ethnisches, sprachliches und kulturelles Umfeld und zieht in eine andere Region Rumäniens, ans Schwarze Meer. Die einzige Ähnlichkeit zu Siebenbürgen besteht darin, dass auch jener Landstrich seit Jahrtausenden multikulturell geprägt ist. Dort haben die Römer und Griechen in der Antike Kolonien gegründet und Städte gebaut, Tataren, Türken, Bulgaren leben ebenfalls seit Jahrhunderten an der Schwarzmeerküste und im Donaudelta die Lipowener, altorthodoxe Russen, die im 17. Jahrhundert ihres Glaubens wegen aus der Heimat flohen. Später, als Clemens die Übergangszeit in einer aus Maisstroh improvisierten Hütte auf dem Feld verbringt, überlegt er:

Oder sollte er wie die Mutter alle Brücken hinter sich abbrechen? Sich fallen lassen bis dorthin, wo einen niemand noch tiefer hinabstoßen konnte? Sich trollen bis in die Dobrudscha am Schwarzen Meer; dort gab es außer den Rumänen noch Türken, Tataren, Bulgaren, warum nicht auch einen Sachsen? Untertauchen im Donaudelta, wo nichts an zu Hause gemahnte, kein Laut, kein Zaun? Auf Schilfinfeln anklopfen bei den Fischerhütten der altgläubigen Lipowaner, die nicht einmal seinen Namen würden aussprechen können? Mit ihnen ausfahren zum Fischen und sich von ihnen im Gewirr der Kanäle und Flußarme die Fußspur Jesu weisen lassen als Weg auf dem Wasser?⁶

Aber er ist ein noch unreifer Junge, der noch einiges erleben muss, bevor er den Entschluss der Mutter nachvollziehen kann. Sie verbleibt dort, in einem mehrheitlich rumänischsprachigen Umfeld und arbeitet sich in einer Fischereigenossenschaft von der untersten körperlichen Arbeit, dem Ausnehmen der gefangenen Fische, zur Buchhalterin hoch, sie, die laut Aussage der Großmutter „noch nie eine Nähnaedel angerührt hat“. Es ist sicherlich kein leichtes Leben, aber ein selbstbestimmtes. Das Glashaus, das sie sich gegen den Trend in der Fabrikantenvilla unter dem Dach eingerichtet hatte und wo sie die Pflanzen immer im Gegensatz zur jeweiligen Jahreszeit blühen und gedeihen ließ, weist schon im Vorfeld der im Roman geschilderten Ereignisse auf ihren Drang nach Selbstverwirklichung, nach Emanzipation, nach dem Abstreifen all der vom Großbürgertum geforderten Verhaltensregeln. Trotzdem wirkt Alma Antonias Entschluss allzu überraschend, er wird nicht unmittelbar motiviert, weder vom Autor durch Hintergrundinformationen, noch von der literarischen Gestalt selbst.

Schlattner ist sich dieser Schwäche wahrscheinlich bewusst gewesen, aber da sein Augenmerk Clemens gilt, setzt er keine ausführlich argumentierende Handlungskette ins Vorfeld, sondern verbrämt die Abruptheit des Geschehens durch eine märchenhafte Sequenz, in der Alma Antonia stark an die Frauen aus den Romanen von Gabriel Garcia Marquez oder Isabell Allende erinnert, die einen besonders geschärften Sinn für magische Momente und Ereignisse haben. Sie legt den Vollstreckern des Evakuierungsbefehls nach einigem Zögern eine Platte mit dem evangelischen Kirchenlied „Nun danket alle Gott“ auf, geht zu dem einen und

löste die rote Rose von seinem Revers. Höflich erklärte sie: „Un souvenir pentru mine.“ Und mehr zu sich: „Jetzt gilt es, das Leben mit beiden Händen zu packen.“ Bereits an der Türschwelle sagte sie, ohne den Kopf zu wenden: „Sie im Anzug, mein Herr, Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen.“ Mit dem gelben Ullstein-Roman unter dem Arm ging Frau Alma Antonia weg aus dem Haus ihrer Ehe. [...] Ihre letzten Worte, ehe sie zwischen Bosketts und Spalieren dem Blick entschwand, lauteten: „Adieu, mein Sohn“ und „Posterestante!“⁷

Die ironisch geschilderte und mehrfach symbolisch aufgeladene Szene markiert den Beginn der Entwicklungsgeschichte der Protagonisten. Ab diesem Moment werden sie aus ihrer selbstgewählten Abschottung in einer protestantisch-deutsch bestimmten bürgerlichen Gesellschaft herausgerissen und mit den anderen Bewohnern ihrer Heimat konfrontiert.

Am Ende des ersten, einleitenden Kapitels kommt es noch zu einer hässlichen Szene zwischen Clemens und Petra. Petra Schuffert, ein Mädchen aus einer sehr bescheidenen, armen sächsischen Familie der Unterstadt, mit der Clemens jedoch seit den Grundschulzeiten eine seltsame Freundschaft verbindet, findet ihn in seinem improvisierten Unterschlupf und versorgt ihn mit Essen, Decken, Taschenlampe u.a. Als sie jedoch eines Tages mit dem Fahrrad seiner Mutter heranradelt, verliert er die Beherrschung, beschimpft sie als Diebin und verprügelt sie regelrecht. Diese Begebenheit zeigt, dass Clemens trotz aller Freundschaft Petra all die Jahre über doch latent als „Gesindel“ verachtet hat, dass er immer noch nicht begriffen hat, dass sich die Zeiten grundlegend geändert haben, dass er als Fabrikantensohn nun für die anderen „das Gesindel“ ist und dass er für jede hilfreich gereichte Hand dankbar sein sollte.

Clemens ist erst am Anfang eines Prozesses des Umdenkens, der Öffnung dem Andersartigen gegenüber, den er allerdings bis zum Ende des Romans nicht abgeschlossen haben wird.



„Winnetou“ las er rumänisch, „Onkel Toms Hütte“ in französischer Übersetzung. Er befragte jedes der fremdartigen Wörter, bis er Sinn und Zusammenhänge begriffen hatte. Doch erfüllte ihn nicht nur das Entzücken des Entdeckers, sondern es war ihm, als ob er sich in das Dickicht dieser fremden Sprachen würde flüchten können, darin Schutz finden.⁸

Nachdem er einige Wochen auf dem Feld haust, wird er von Petras Vater, der inzwischen eifrig als Parteifunktionär agiert, abgeholt und zur Arbeit in die Ziegelfabrik zugewiesen. Der Leiter der Fabrik ist der ehemalige rumänische Fabrikant Emilian Tomnatec, der mit seiner Frau im Pfortnerhäuschen haust, eingepfercht zwischen den venezianischen Möbeln, Perserteppichen und Ikonen, die er im Unterschied zu den Sachsen aus seiner ehemaligen Villa mitnehmen durfte. Dabei haben sie nicht einmal ein Plumslo, sondern verrichten ihre Notdurft im Maisfeld. Tomnatec erklärt Clemens den Unterschied zwischen Rumänen und Sachsen anhand der unterschiedlichen Möbel und des unterschiedlichen Bedürfnisses nach Hygiene. In der Ziegelfabrik arbeiten außer Clemens nur Romafrauen und ein junger Mann namens Sivu Savu, der durch eine Lüge Leiter der kommunistischen Jugendorganisation geworden ist und seither die anderen für sich arbeiten lässt. Gruppenverantwortliche ist alte Zigeunerin⁹, immer mit Pfeife im Mundwinkel, die von den anderen Frauen „stăpână“ (Herrin) genannt wird.

Im Verlauf der Ereignisse erfährt man einiges über die Verhältnisse in der Romagemeinschaft: die Mädchen gelten nichts und werden blutjung verheiratet, damit sie zumindest den Status einer Ehefrau und Mutter erhalten, sie gehen immer zwei Schritte hinter den Männern und erhalten erst im Alter ein gewisses Mitspracherecht. Clemens begegnet auf seinem Weg ins Erwachsenwerden mehrmals Romagruppen, die ihm immer wohlwollend und helfend begegnen. Auch der Frauenarzt Dr. Oberth, dessen Haus enteignet und der aus Bosheit von den neuen proletarischen Machthabern in der Romasiedlung am Bach zwangseinquartiert wird, wird von den Roma gut aufgenommen. Sie, die immer die am niedrigsten geachtete Bevölkerungsgruppe darstellten, erweisen sich den enteigneten Sachsen und Rumänen gegenüber, die nun noch weniger als sie haben, als großzügig. Der Bulibascha, das Oberhaupt der Sippe, hat auch Mut, mit Frau Ottilie mitten auf der Straße Tee zu trinken. Dass sie unbekümmert von heute auf morgen leben ist eines der vielen im Roman anzutreffenden halbweisen Stereotype.

Selbst der jüdische Dr. Tannenzapf, als Kulturreferent zu einiger Macht gekommen, verurteilt die Sachsen nicht pauschal für ihr Mitläufertum in den Zeiten des Nationalsozialismus, obwohl seine ganze Familie aus Nordsiebenbürgen deportiert und umgekommen ist.

Schlattner zeichnet die Figuren seines Romans als eher von der gesellschaftlichen Hierarchie als von der ethnischen Zugehörigkeit bestimmt. Folgerichtig verläuft Clemens' Weg vom arroganten Fabrikantensohn über die Talsohle als Hilfsarbeiter in der Ziegelfabrik zum Facharbeiter in der Porzellanfabrik. Er besucht die rumänische Abendschule, er geht mit den neuen Kollegen aus, doch werden sie nicht miteinander warm. „Sie waren ihm fremd, nicht nur, weil er sich mit der Landessprache schwertat. Er bewunderte ihren zielstrebigem Ehrgeiz im Lernen, er ließ ihre sorglose Weltfreudigkeit auf sich wirken, mit leiser Eifersucht. [...] Für sie war er eher ein Exot, mit dem sie wenig anzufangen wußten.“¹⁰ Obwohl sie schon ihr ganzes Leben lang in derselben Stadt wohnen, im gleichen Umfeld leben, ist jede der ethnischen Gruppen in ihre eigene Welt eingeschlossen, eine für andere kaum entschlüsselbare Welt, geprägt von einer jeweils anderen Sprache, anderen Bräuchen, einer anderen Form der Religiosität.

Dann lernt Clemens Rodica kennen. In einer absurd anmutenden Szene sitzt sie barfüßig in einem Kuhstall mit hundertsieben Kühen an einem Blüthner-Flügel und spielt den Tieren im Dunklen Mozart, Chopin und Enescu vor. Da die Kühe keine Milch mehr gegeben hatten, war man auf die verzweifelnde Idee gekommen, sie mit klassischer Musik zu berieseln, denn Dr. Tannenzapf, promovierter Musiker, hatte gelesen, dass Kühe darauf positiv reagieren. Für Clemens ist es Liebe auf den ersten Blick und doch befällt ihn sogleich eine bange Vorahnung, denn an der Aussprache erkennt er bei dem in deutscher Sprache geführten Gespräch, dass sie Rumänin ist: „Grammatik und Syntax wie aus dem Langenscheidt, aber die Betonung der Vokale und das Glissando der Wortenden hinüber zum nächsten Wort – so sprachen Rumäninnen Deutsch.“ [...] Und er erschrak über eine Frage, die ihm durch den Kopf schoß und sein Herz höher schlagen ließ: In welcher Sprache werde ich ihr sagen, daß ich sie liebe? „Te iubesc“? Mir so fremd, daß es mir Zunge und Herz bricht. Oder: „Ich liebe dich“? Ihr so fremd im Zungenschlag, daß es ihr Herz nicht erreicht.¹¹

Seine Großmutter Ottilie wählt wiederum ihre eigene Vorgehensweise im Umgang mit den neuen politischen Gegebenheiten. Aus ihrer Lebenserfahrung weiß sie, dass man die Zeit nicht zurück drehen kann und stellt sich ohne einen Gedanken an die Vergangenheit zu verschwenden der unmittelbaren Gegenwart. Als der russische Offizier, der nun in ihrem Haus wohnt, ihr die Familienfotos bringt, lässt sie sie in die Mülltonne werfen.¹² Sie kommt mit ihrer ehemaligen Haushälterin bei deren Verwandten unter und ist sich nicht zu schade, als Dank nun mit vertauschten Rollen für die zwei angestellten Frauen zu kochen und die Hausarbeit zu machen; was sie

allerdings erst lernen muss. Um die Zuteilung einer eigenen kleinen Wohnung zu erzwingen, inszeniert sie täglich ihren Nachmittagstee mitten auf der Straße. Den neuen Machthabern gegenüber ist das natürlich eine unerhörte Frechheit, doch ihre Rechnung geht auf, denn noch sind die Verhältnisse nicht so gesichert, dass diese es sich leisten könnten, die alte Frau durch eine Verhaftung zur Märtyrerin zu machen. Von ihrem gewesenen Pferdestall wird ein Teil als Zimmer für sie abgetrennt.

Das Verhalten der Mitglieder der Familie Rescher den anderen Ethnien und Kulturen Siebenbürgens gegenüber ist unterschiedlich. Der Vater, Fabrikant Otto Rescher, hat vor der Enteignung sächsische, rumänische und ungarische Arbeiter gleichermaßen gefördert und bei besonderer Geschicklichkeit in die Gewerbeschule geschickt. Dass die neue kommunistische Regierung alle Unterschiede verwischen will, stört ihn nicht im ethnischen und kulturellen Bereich, sondern ihm scheint das Verschwinden jeglicher gesellschaftlichen Hierarchie unerträglich. Das Bewusstsein auf einer der obersten Stufen dieser Hierarchie zu stehen, hatte ihn auch bewogen, sich und seine Frau im Januar 1945 von der Deportation freizukaufen, ohne das als Unrecht den deportierten sächsischen Bauern, Arbeitern und Handwerkern gegenüber zu empfinden, wie Großmutter Otilie Clemens, der in seiner unermesslichen Naivität politischen Ereignissen gegenüber erst von Isabella darauf gestoßen wird, auf Nachfrage erklärt. Die Großmutter hatte ein weniger herablassendes Verhältnis zu den niedriger Gestellten, dafür nehmen die gewesenen ungarischen und rumänischen Hausangestellten, aber auch das Zigeuneroberhaupt, solidarisch an ihrem Nachmittagstee auf den Platz vor der Klosterkirche teil. Sie hat einen scharfen Verstand und sagt unverblümt, was sie zu sagen hat. Aber die Liebesbeziehung ihres sächsischen, evangelischen Enkels mit einem rumänischen, orthodoxen Mädchen übersteigt ihre in der Multikulturalität der Schäßburger Gesellschaft bewährte Toleranz. Als bewusstes Mitglied der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft befürchtet sie, dass ihr zahlenmäßig kleines Völkchen seine kulturelle und sprachliche Identität verlieren würde, wenn sich einzelne Mitglieder auf intensive interkulturelle Beziehungen oder gar Verbindungen einlassen.

Die gesellschaftliche Komponente stimmt ja, denn Rodica Neagoie stammt aus einer angesehenen gutbürgerlichen rumänischen Familie, ihr Stiefvater war Präfekt des Komitats Großkokel¹³ gewesen. Auch die Sprache bedeutet kein Hindernis, denn Rodica spricht sehr gut Deutsch. Was sich jedoch als letztendlich unüberwindliches Hindernis herausstellt, ist die Konfession. Solange sie sich im siebenbürgischen Umfeld befinden, geht noch alles gut. Clemens große Liebe heißt mit vollständigem Namen Rodica Ingrid

Melania Augusta Neagoie. Das erklärt sie ihm so: „Rodica, weil das ein rumänischer Name ist, der in keine Sprache übersetzt werden kann. Ingrid, dieser zärtliche deutsche Name, den ich liebe, von einer Tante, meiner Patin, die ich nicht liebe. Melania, griechisch, weil ich bei der Geburt pechschwarze Haare hatte. Augusta, weil es heißt, wir Rumänen stammen von den Römern ab.“¹⁴

Die Unübersetzbarkeit des Namens Rodica ist ein Hinweis auf die Madjarisierungstendenzen vor dem Anschluss Siebenbürgens an Rumänien 1918, als sowohl Namen als auch Vornamen der nichtungarischen Bevölkerung in den Dokumenten nach Möglichkeit ins Ungarische übertragen wurden. Nach 1918 kam es wiederum zur Romanisierung der Namen. Auch die Sachsen wählten für ihre Kinder oft Namen, die nicht ins Ungarische bzw. Rumänische übertragbar waren. Deshalb spricht Großmutter Otilie den Kutscher wahlweise mit Ferenc und Francisc an, worauf er antwortet, sie könne ihn auch Franz nennen.

Der römische Name Augusta ist, ebenso wie die Ikone, die sie als einzigen Besitz gerettet hat und ihr tief im Alltag verwurzelter Glaube, ein Hinweis auf die späteren Schwierigkeiten der zwei Liebenden auch alltägliche Dinge gemeinsam zu tun.

Ihren deutschen Namen liebt Rodica zwar, nicht aber, was dahintersteht. Auch dies kann im Roman als früher Hinweis auf die späteren Dissonanzen zwischen Clemens und Rodica verstanden werden.

Rodicas biologischer Vater ist ein seit dem Krieg als verschollen geltender rumänischer Hauptmann aus dem Karpatendorf Maria Mare in der Valea Doamnei, ihr Stiefvater Dr. Tatu, der ehemalige Präfekt, der mit der ganzen Familie in die Dobrukscha verschleppt worden ist. Rodica ist durch einen banalen Zufall als einzige zurückgeblieben. Da auch ihr ganzer Familienbesitz beschlagnahmt wurde und sie quasi auf der Straße steht, erhält sie durch die Vermittlung von Dr. Tannenzapf ein Zimmerchen auf der Staatsfarm „Der rote Stier“ und erst eine Stelle in der Porzellanfabrik, danach arbeitet auf der Staatsfarm als Kuhmagd, Klavierspielerin und Bibliothekarin. Obwohl sie fast nichts besitzt und körperlich arbeiten muss, findet sie es um ihrer neuen Selbständigkeit willen gut. Weitere Verwandte Rodicas sind eine Pfarrersfamilie in den Bergen und die „böse Tante“ mit ihrem Mann in Bukarest.

Schon bei diesem ersten Gespräch wird ein gravierender Unterschied klar, jener im Glaubensleben. Für Rodica und ihre nun im türkischen Dorf wohnende Mutter gilt es als Selbstverständlichkeit, dass die verstorbene Großmutter sie weiterhin als Schutzengel behüte. In Clemens' evangelisch-volkskirchlichem Verständnis tut man seine Pflicht Gott gegenüber indem man die Lutherbibel liest und am Sonntag feierlich gekleidet den Gottesdienst



besucht, während Gott als Gegenüber, das Gespräch mit ihm und über ihn für Rodica zum täglichen Leben gehört und er in ihrem Verständnis auch nur so lange in der Welt verweilt, so lange die Menschen ihn in ihr Leben einbeziehen - „An uns liegt es, ihn an der Hand festzuhalten, bunul nostru Dumnezeu, ihn in der Welt zu behalten.“¹⁵ Das gegenseitige Unverständnis und die Unkenntnis bezüglich der Glaubensausübung spricht auch aus Rodicas Kommentar, als sie von Clemens erfährt, dass sich Pfarrer Seraphin bewusst zur Deportation gestellt hatte, obwohl er sich hätte verstecken können. „Ich dachte, eure Pfarrer seien sehr gescheit und gebildet, studierte Leute, elegant gekleidet und voller Manieren, aber daß sie auch gläubig sind, habe ich nicht gewußt.“¹⁶

Rodica lebt noch zwischen den Welten. Einerseits ist sie dem früheren Großfamiliendenken verhaftet und vermisst ihre Verwandten, auch wenn es ungeliebte Verwandte sind. Andererseits findet sie es gut, selbständig und frei von allen familiären und gesellschaftlichen Zwängen zu sein, worin sie im Roman das jugendliche Gegenstück zu Alma Antonia bildet.

Clemens und Rodica beschließen eine Reise ans Schwarze Meer zu unternehmen, da beide dort Verwandte haben: Rodicas Mutter und ihr Stiefvater leben dort, aber auch Clemens' Mutter, die er seit ihrem Verschwinden am Tag der Evakuierung nicht mehr gesehen hat. Bloß gelegentliche Postkarten mit lakonischen Texten belegen ihre Existenz jenseits der Karpaten. Die Schilderung dieser Reise ist wie eine Road Novel gestaltet, die verschiedenen Stationen sind zugleich auch Etappen der allmählichen Entfremdung zwischen ihnen.

Ihre unterschiedliche Glaubensauffassung zeigt sich während eines Gewitters in den Bergen. Rodica meint: „Hier hast du deinen Gott in der Natur. Keinen Finger rührt der für uns. [...] Ich aber verlaß mich auf meinen Schutzengel, der für uns beide sorgt.“¹⁷ Die erste Station auf ihrem Weg über die Berge ist der Besuch der Cousine von Rodicas Vater, Ehefrau des orthodoxen Popen Teodor Clăbuc. Er kam als Schatten seiner selbst aus dem Gefängnis doch die ungebrochene Kraft seiner ebenfalls inhaftiert gewesenen Frau baut ihn wieder auf. Dass es im Gebirge Partisanen gibt, die gegen die Kommunisten kämpfen, wusste Clemens nicht. In dem rumänischen Dorf vertreibt die Pfarrfrau wie selbstverständlich böse Geister, alle glauben an den bösen Blick, es ist eine andere Welt. Für Clemens wie für alle Sachsen ist Siebenbürgen der identitätsstiftende Raum, wo sie ihre Sprache, Kultur und den evangelischen Glauben fern von allem Andersartigen wie selbstverständlich lebten. Doch auch dort existiert dieser Schutz nicht mehr und der Eintritt in die Walachei¹⁸ versetzen ihn in das ihm bis dahin unbekannte rumänisch-orthodoxe Umfeld. Clemens

reagiert darauf mit Unsicherheit. Er trägt trotzig die kurzen Lederhosen, die überall auffallen, während Rodica in ihrer Welt aufgeht. In der Klosterkirche von Curtea de Argeş, in der sich die Gräber der rumänischen Könige befinden, weist sie ihn stolz auf die Geschichte ihres Volkes hin. Clemens ist von den Ritualen der orthodoxen Kirche mit Opferkerzen im Kerzenhäuschen, Niederknien und sich Bekreuzigen befremdet, doch um Rodicas willen macht er mit.

Als die Kirche sich gefüllt hatte, traten sie als harmlose Besucher unter die Leute. Als aber alle niederknieten und Clemens noch immer aufrecht stand, dazu nicht einmal das Kreuz schlug und die Leute schon zu murren begannen und ihn mit Blicken durchbohrten, ließ auch er sich nieder zwischen das kniende Volk, neben das geliebte Mädchen, das hier zu Hause war.¹⁹

In der Walachei wird Rodica eine andere, sie nennt ihn Clemente und spricht nur noch Rumänisch, obwohl er die Sprache nicht gut beherrscht²⁰. Die nächste Station ist bei der ungeliebten Tante in Bukarest, die Rodica ins Ausland verheiraten will, denn dann kann die Familie zu ihr auswandern. Rodica fügt sich erst, flieht dann aber und reist mit Clemens weiter ans Meer. Die Erinnerung an ihr selbstbestimmtes Leben und die Liebe zu Clemens sind noch stärker als die Prägung durch die traditionelle rumänische Lebenswelt.

Sie kehren in dem Nonnenkloster „Die Herzmuschel der Mutter Gottes“ in der Nähe von Babadag ein. Rodica darf es als „reine“ Jungfrau betreten, Clemens muss im Außenbezirk bleiben. Dieser äußeren entspricht auch eine innere Trennung. Rodica spürt, dass sein Herzschlag nur noch aus der Ferne an ihren rührt.

Auch das Treffen mit Rodicas Stiefvater, Dr. Tatu, vertieft die Kluft zwischen ihnen. Dieser analysiert die unterschiedliche Bauweise der Ost- und der Westkirche, und zwar richteten sich die westlichen Kirchen nach der Längsachse auf das Kreuz am Altar aus, mit Blick auf die Kreuzigung, auf Christus als Schmerzensmann, wohingegen im byzantinischen Zentralbau der Blick auf die Auferstehung, auf den lebendigen Christus, gelenkt wird. Daraus leitet er ab, dass die orthodoxe „Inviere“ nicht der evangelischen „Auferstehung“ entspreche. Ebenso geht es auf dieser vorletzten Etappe der Reise auffallend viel um die unterschiedliche Auffassung bezüglich Beichte, Schuldvergebung und Abendmahl.²¹ Clemens überlegt, was nötig wäre um „den alten Adam in sich zu ersäufen“, so wie Luther es formuliert hatte,²² da ihn Rodicas vollkommene Hingabe an ihren Glauben beeindruckt. Er macht brav alles mit, doch entfremden sie sich immer deutlicher. Trotzdem beschließt Rodica, eine erste und letzte Nacht mit ihm zu verbringen und

bereitet sich mit Gebet und Fasten darauf vor. Dieser Entschluss ist schwer nachzuvollziehen, man versteht es im Nachhinein als ein letztes Aufbegehren ihres Schäßburger selbstbestimmtes Ichs. Danach wird sie in ihre alte Rolle als Teil der traditionellen rumänischen Familie zurückkehren. Bezeichnend dafür ist Rodicas Satz aus dieser Nacht: „Imi este dor de noi doi.“²³. Sie schickt ihm danach noch eine Postkarte mit demselben Wortlaut, die Clemens jedoch nicht beantwortet. Der Satz drückt die unerfüllbare Sehnsucht nach einer Gemeinsamkeit aus, die sich als unmöglich erwiesen hat.

Wie beliebige Touristen verbringen sie noch einen Tag gemeinsam am Meer und versuchen die sie entzweierenden Erlebnisse zu verarbeiten. Sie verfallen wieder ins Deutsche, was sie an den Anfang ihrer Beziehung zurückführt. Am nächsten Tag reist Clemens ab, während Rodica vorerst dort bleibt. Man spürt, dass es keine gemeinsame Zukunft für sie geben wird. In einer Art Rahmenerzählung erfahren die Leser, dass Clemens ihr nie geschrieben hat, also auch nicht weiß, wie sich ihr weiteres Leben entwickelt hat. Er weiß aber, dass er die große Liebe seines Lebens verloren hat und findet keine Antwort auf die Frage: „Warum hatte er sie gehen lassen? Und warum nie mehr ein Wort an sie gerichtet?“²⁴

Das ist das Problematische an einer Beziehung in der die Partner verschiedenen Kulturkreisen angehören; einer muss dem anderen zuliebe zumindest teilweise seine Sprache, Bräuche, die Art der Glaubensausübung aufgeben. Doch um das zu tun, sind Clemens und Rodica jeweils zu stark in ihrer Identität verwurzelt. Auch wenn Rodica am Anfang der Beziehung zeigt, dass sie dazu bereit ist, kann Clemens seinerseits keine Zugeständnisse machen, so sehr ihn der Verlust der Geliebten auch schmerzt.

Das Verhältnis von Clemens zu seiner Mutter, bzw. zu Rodica deutet auf eine Umkehrung des Parzival-Motivs hin. In dem mittelalterlichen Ritterroman verlässt Parzival das behütete Leben fernab der Ritterwelt und reift vom „tumben Tor“ zum verantwortungsvollen jungen Mann, während seine Mutter vor Herzeleid vergeht. Hier ist es die Mutter, die die veränderten politischen Gegebenheiten zum Anlass nimmt, den Absprung aus der abgeschotteten Welt des gutsituierten Bürgertums zu wagen und die es schafft, sich eine neue, unabhängige Existenz aufzubauen, sei es auch um den Preis, ihr weiteres Leben in einem andersartigen kulturellen und sprachlichen Umfeld verbringen zu müssen.

Clemens jedoch schafft den Absprung nicht. Auch wenn er zutiefst leidet, kann er sich nicht über die ihm anezogene Denkweise hinwegsetzen und Rodica zumindest so weit entgegen kommen wie sie ihm. Sie spricht seine Sprache sehr gut, er jedoch gebrochen Rumänisch. Sie hat sich die deutsche Kultur zu eigen

gemacht und taucht, je nach Umfeld, in die eine oder andere Kultur ein, er jedoch steht der rumänischen Kultur und Mentalität völlig verständnislos und ablehnend gegenüber. Die sehr unterschiedliche Art der Religionsausübung ist eher der Anlass als der Grund für ihre endgültige Trennung.

Gefragt, warum er nicht mit der Mehrheit der Sachsen nach Deutschland ausgewandert sei, antwortet Schlattner mit einem oft zitierten Satz: „Ich weiß, daß Gott mich hier bei meinem Namen gerufen hat, daß Gott mich hierorts kennt, wo es Menschen gibt, die auf mich warten, die mich brauchen, und einige, die mich lieben.“

Er hat die Spannung zwischen seiner kulturellen und religiösen Zugehörigkeit als deutschsprachiger, evangelischer Geistlicher und dem diakonischen Auftrag in einem rumänischsprachigen, orthodoxen Umfeld angenommen, stellt sich diesem Spannungsverhältnis und macht es durch sein Wirken fruchtbar.

Note:

1. *Das Nationalitätenstatut von 1945*. <http://doku.zentrum-gegen-vertreibung.de/archiv/rumaenien/kapitel-3-6-9.htm> (3.11.2018)
2. Fabijanic, Darija; Grandke, Sarah: *Rumänien ein tolerantes Land? - Rumäniens Minderheitenpolitik seit 1878*. https://www.uni-regensburg.de/philosophie-kunstgeschichte-gesellschaft/geschichte-suedost-osteuropa/medien/rumaenien-moldawien/7_fabijanic-grandke_final.pdf (3.11.2018)
3. 1. Schlattner, Eginold: *Der geköpfte Hahn*. Roman. Wien: Paul Zsolnay Verlag, 1998; 2. Eginold Schlattner: *Rote Handschuhe*. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 2000; 3. Eginold Schlattner: *Das Klavier im Nebel*. Paul Zsolnay Verlag, Wien 2005.
4. Typoskript, selbst verfasster ausführlicher Lebenslauf von 2012.
5. Schlattner, Eginold: *Das Klavier im Nebel*. Paul Zsolnay Verlag, Wien 2005, S. 57.
6. Schlattner, Eginold: *Das Klavier im Nebel*. Paul Zsolnay Verlag, Wien 2005, S. 89.
7. Schlattner, Eginold: *Das Klavier im Nebel*. Wien: Zsolnay Verlag 2005. S. 75.
8. Schlattner, Eginold: *Das Klavier im Nebel*. a.a.O., S. 29.
9. Zwar gilt im deutschen Sprachraum die Bezeichnung „Roma“ als politisch korrekt, doch bezeichnen sich die rumänischen Roma bis heute zu großen Teilen als „Zigeuner“. Manche Sippen lehnen es sogar vehement ab, Roma genannt zu werden. Im Beitrag wird zwar der Korrektheit halber von Roma gesprochen, in diesem Fall ist die Bezeichnung „die alte Zigeunerin“ jedoch als Name einer Romanfigur aufzufassen und bleibt deshalb



unverändert.

10. Schlattner, Eginald: *Das Klavier im Nebel*. a.a.O., S. 246.

11. Ebenda, S. 249.

12. Schlattner: *Das Klavier im Nebel*, a.a.O., S. 184.

13. Der Präfekt ist der höchste Vertreter des Zentralstaates auf der Ebene eines Komitats; Komitat – regionale Verwaltungseinheit; die Große Kokel ist ein Fluss, der quer durch Siebenbürgen fließt (rum. Târnava Mare)

14. Schlattner: *Das Klavier im Nebel*, a.a.O., S. 252.

15. Schlattner: *Das Klavier im Nebel*, a.a.O., S. 255.

16. Schlattner: *Das Klavier im Nebel*, a.a.O., S. 275.

17. Schlattner: *Das Klavier im Nebel*, a.a.O., S. 305.

18. „An dieser Stelle, am rechten Ufer der Aluta, hier hört der sächsische Königsboden auf, nahm Clemens Abschied von dem Himmelsstrich, wo die Bäume dich kennen und du dich nicht zu erklären brauchst. Ihm war bange zumute, bange vor »drüben«, vor der Walachei.“ SCHLATTNER: *Das Klavier im Nebel*, a.a.O., S. 302.

19. Schlattner: *Das Klavier im Nebel*, a.a.O., S. 307.

20. Schlattner: *Das Klavier im Nebel*, a.a.O., S. 312.

21. Schlattner: *Das Klavier im Nebel*, a.a.O., S. 337-340.

22. Schlattner: *Das Klavier im Nebel*, a.a.O., S. 342.

23. Schlattner: *Das Klavier im Nebel*, a.a.O., S. 345, „Ich vermisse uns zwei.“ (eigene Übersetzung).

24. Schlattner: *Das Klavier im Nebel*, a.a.O., S. 357.

Bibliography:

Schlattner, Eginald: *Der geköppte Hahn/ The Beheaded Cock*, Wien: Paul Zsolnay Verlag, 1998.

Schlattner, Eginald: *Rote Handschuhel Red Gloves*, Wien: Paul Zsolnay Verlag, 2000.

Schlattner, Eginald: *Das Klavier im Nebel/ The Piano in the Fog*, Wien: Paul Zsolnay Verlag, 2005.

Schlattner, Eginald: *Lebenslauf/ Curriculum Vitae*, Typoskript, 2012.

Schlattner, Eginald: „Ich habe aus Verzweiflung mit dem Schreiben angefangen!“ *I began to write out of desperation*“, Interview geführt von Iulia Blaga in *România liberă*, 2006, übersetzt von Ioana Florea in: Gräf, Rudolf; Tar, Gabriella-Nóra; Florea, Ioana

(Hgg.): „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ Festschrift für Eginald Schlattner zum 85. Geburtstag. *STUDIA GERMANICA NAPOCENSIA* nr. 5/2018, ISSN 2066-3838, S. 129-134.

Brandt, Sabine: *Eulenspiegels Enthüllungen. Schuld und Sühne: Eginald Schlattner entkommt der Securitate/ Eulenspiegel's Revelations. Crime and Punishment: Eginald Schlattner escapes from the 'Securitate'*, In: Frankfurter Allgemeine (Online-Version), Feuilleton, Rezension Belletristik, vom 8.05.2001.

<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/rezension-belletristik-eulenspiegels-enthuellungen-124687.html> (3.11.2018)

Das Nationalitätenstatut von 1945/ The Nationality Statute of 1945, <http://doku.zentrum-gegen-vertreibung.de/archiv/rumaenien/kapitel-3-6-9.htm> (3.11.2018)

Dumitru, Andreea: *Inter- und Multikulturalität in Eginald Schlattners Romantrilogie ‚Versunkene Gesichter‘/ Inter- and Multiculturalism in Eginald Schlattner's trilogy of novels ‚Lost Faces‘*, Sibiu: Honterus, 2017.

Fabijanec, Darija; Grandke, Sarah: *Rumänien ein tolerantes Land? - Rumäniens Minderheitenpolitik seit 1878/ Romania a tolerant Country? - Romania's Minority Policy since 1878*, https://www.uni-regensburg.de/philosophie-kunst-geschichte-gesellschaft/geschichte-suedost-osteuroopa/medien/rumaenien-moldawien/7_fabijanec-grandke_final.pdf (3.11.2018)

Grunewald, Eckhard; Sienerth, Stefan (Hgg.): *Deutsche Literatur im östlichen und südöstlichen Europa/ German Literature in Eastern and Southeastern Europe*, München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, 1997.

Gündisch, Konrad; Höpken, Wolfgang; Markel, Michael (Hgg.): *Das Bild des Anderen in Siebenbürgen. Stereotype in einer multiethnischen Region/ The Image of the Other in Transylvania. Stereotypes in a Multiethnic Region*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 1998.

Novotnick, Michaela: *Die Unentrinnbarkeit der Biografie. Der Roman „Rote Handschuhe“ als Fallstudie zur rumäniendeutschen Literatur/ The Inescapability of Biography. The Novel „Red Gloves“ as a Case Study on German Literature from Romania*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 2016.

